„Was schlägst du vor?“
„Jetzt laufen wir mal in die Speisekammer.“
Mittlerweile kenne ich mich so gut hier aus, dass ich nicht annehme, Bernd würde mit mir in der Speisekammer der Brandbaude verschwinden, um dort heimlich Vorräte anzuknabbern. Nein, er meint natürlich die romantisch versteckten Gründe und Schluchten an der Ostseite des Brandmassivs, in denen die Hohnsteiner Frauen früher Beeren und Pilze gesammelt haben und die so zu ihrem Namen kamen. Wir laufen los.
Später nehme ich den Gesprächsfaden wieder auf:
„Mal abgesehen von ihrem Kletterkönnen und der Konkurrenz, die sie dir aufdrücken wollten: Wie haben denn die Westkletterer ansonsten auf dich gewirkt?“

Gastfreundliche Gipfelbuchkassette auf dem Honigstein (2015).

„Dieser freie und scheinbar ungebundene westliche Lebensstil war schon etwas Besonderes für mich. Ich habe mich damit anfangs auch schwergetan, weil ich die Sprüche nicht recht einordnen konnte. Sie waren einfach lockerer drauf als die meisten Sportler, die bei uns so rumliefen. Alles war irgendwie flapsiger, ironischer. Vor allem Kurt war da ja ein Meister.“
„Hast du sie darum beneidet?“
„Nein. Zu Anfang hat es mich sogar gestört und manchmal geärgert, aber mit der Zeit konnte ich das einordnen.“
„Und hast du sie um die Freiheit, überall hinreisen zu können, beneidet?“
„Klar kriegte ich große Augen, wenn sie mir ihre Bilder aus den USA oder von sonstwo gezeigt haben. Aber im Laufe der Zeit habe ich gemerkt, dass in der ewigen Rumreiserei auch etwas Rastloses liegt. Es kam mir so vor, als wenn bei ihnen die Mitte fehlte.“
„Das, was du ‚Heimat‘ nennst?“
„Na ja, das nenne ich nicht nur so, das gibt’s ja wirklich. Weißt du, ich dachte immer, ich bin blöd, weil das Heimatgefühl so fest in mir verankert ist. Die aus dem Westen kamen, hatten das nämlich nicht. Ich kam mir manchmal vor wie hinter dem Mond. Die Wessis erzählten, wo sie überall gewesen waren und was sie alles gemacht hatten, und ich hatte das Gefühl: Die Welt geht an dir vorbei und du bleibst hier einfach hocken. Logisch, dass dann auch Gedanken kamen wie ‚Ich will jetzt raus‘.“

Inzwischen sind wir über verschlungene Pfade zum Fuße des Dastellochturms gelangt. Wir kriechen in einen Kamin und stapfen an dessen Grund, zweimal links abbiegend, zum Gipfel. „Laufe“ heißt der Weg bezeichnenderweise.
„Da ist früher der Moritz auch immer mit hoch“, sagt Bernd mit einem verschmitzten Lächeln und biegt kurz vor dem Gipfel noch mal rechts ab, um das Gipfelbuch zu holen. Wenig später sitzen wir nebeneinander auf dem höchsten Punkt, tragen uns ein und schauen über den Tiefen Grund hinaus in die winterdunstige Ferne. Nach einer Weile sagt Bernd: „Inzwischen habe ich die Erfahrung gemacht: Mit einer Heimat im Kopf und im Herzen ist man ganz gut bedient. Die, die diese Heimat nicht haben, können sich nämlich auch nicht damit trösten, dass sie überall hinfahren dürfen. Ich glaube, der Idealzustand ist, eine Heimat zu haben – und von dort aus trotzdem überall hinkommen zu können.“
„Und da ist es wieder …“
„Das Schneckenhaus, ja.“

Er hatte gerade damit begonnen, als Martin Schwiersch ins Zelt gekrabbelt kam.
„Na, Bernd, wie sieht's aus?"
„Muss das alles erst verkraften. Fühlt sich im Moment ein wenig leer an in mir."
„Ja, ihr habt so viel investiert, und jetzt läuft euch tatsächlich die Zeit weg."
„Morgen greifen wir noch mal an." Es entstand eine kleine Pause.
„Also, Bernd", begann Martin zögernd, „ich habe hier ja die ganze Zeit krank rumgelegen, und so, wie es aussieht, ergibt sich morgen für mich die letzte Möglichkeit, noch irgendwas zu reißen, sprich, auf den Nameless Tower zu steigen. Ich habe lange überlegt, ob ich dich fragen soll, aber ich mach's jetzt einfach mal ganz direkt: Wärst du bereit, mit mir morgen zum Nameless zu gehen und auf den Pfeiler zu verzichten?"
Bernd schaute ihn nachdenklich an.
„Mensch, du bringst mich in Gewissensnöte", sagte er schließlich. „Ich habe mich mit dir von Anfang an gut verstanden, und du hast sicher gemerkt, dass du mir nicht gleichgültig bist. Aber ich habe zwei Probleme: Mein ganzes Zeug, vor allem meine Eisausrüstung, ist über den gesamten unteren Teil des Pfeilers verteilt. Und außerdem ist das auch für mich morgen die letzte Gelegenheit, das ursprüngliche Ziel zu erreichen."
Wieder schwiegen sie eine Weile.
„Pass auf", sagte Bernd dann plötzlich, „ich werde mit dir zum Nameless gehen, aber vorher muss ich meine letzte Chance am Norwegerpfeiler nutzen. Wenn's nicht klappt, begleite ich dich, einverstanden?" Martin nickte. Sie krochen aus dem Zelt und trafen auf Martin Leinauer, der mit seinem Fernglas zum Nameless Tower hinaufstarrte. „Sie sind kurz vor dem Gipfel, gleich haben sie's geschafft!", rief er freudig.

Zwei Freunde, zwei Sonnenbrillen, ein Ziel. Martin Schwiersch und Bernd Arnold.

Schon am Tag zuvor hatten sie gesehen, dass die Truppe am Nameless Tower gut vorankam. Im oberen Bereich des Turms hatten sie mit dem Fernglas drei Kletterer in einer großen Verschneidung entdeckt. Es war ziemlich sicher, dass sie heute den Gipfel erreichen würden. Am Vormittag hatte Martin Schwiersch mit Jörg Wilz gefunkt. Jörg berichtete, dass sie am ersten Tag des Vorstoßes acht Seillängen geschafft hatten, zum Biwakieren waren sie wieder bis auf das Einstiegsband abgeseilt. Am zweiten Tag waren ihnen die sieben Seillängen bis zum Biwakplatz auf dem großen Absatz gelungen, den man auch vom Basislager aus einsehen konnte. Bis zum Gipfel lagen heute lediglich fünf Seillängen vor ihnen. Das allermeiste war Risskletterei, immer wieder gab es aber auch vereiste Passagen, und einige Stellen künstliche Kletterei im Grad A2 galt es zu bewältigen. Erneut knarzte das Funkgerät, Jörg Schneider war dran: „Nur noch eine Seillänge, dann haben wir's! Vielleicht eine halbe Stunde. Melden uns vom Gipfel!"
Wolfgang Kraus hatte die gesamte Jugoslawen-Route geführt. Die anderen Team-Mitglieder hatten schnell gemerkt, dass er wusste, was er tat. Während der Besteigung hatte er viele gute Entscheidungen getroffen und somit entscheidenden Anteil am Erfolg der Unternehmung gehabt. So gebührte ihm natürlich auch die Ehre, die letzte Seillänge zum Gipfel zu führen, er hatte gerade damit begonnen, als Jörg den Funkspruch absetzte. Die Erfolgsmeldung ließ indes auf sich warten. Die angekündigte halbe Stunde verstrich, eine Stunde, anderthalb. Schließlich kam dann doch eine Meldung über den Funk:
„Ja, also wir hatten da einen kleinen Zwischenfall ..."

Erst viel später sollten die anderen erfahren, was genau passiert war: In der mutmaßlich letzten Länge querte Wolfgang um eine Ecke und stand vor einem Eisschlauch. Da Wolfgang im Grunde seines Herzens nun mal Felskletterer und nicht Alpinist war, beschloss er, dass dies ein mit Eis gefüllter Felskamin zu sein habe. Außerdem hatte er schließlich leichte Kletterpatschen an den Füßen. Also wurde das Ding sauber ausgespreizt. Er hatte keine Eisschrauben dabei und kletterte das Ganze folglich ungesichert. Der Kamin zeigte sich jedoch gegenüber den wackeren Bemühungen Wolfgangs ziemlich undankbar und wurde nach oben hin immer breiter. Zu guter Letzt stand Wolfgang voll ausgespreizt da, ungesichert, wie schon gesagt, und schaute sich um. Da entdeckte er links oberhalb ein paar Aufleger, und weil ihm danach war, sprang er sie der Einfachheit halber an. Was aber nicht wie gewünscht klappte, er rutschte von den Slopern ab und kachelte die 20 Meter Kamin wieder abwärts. Das Ganze ziemlich genau 30 Meter unter dem Gipfel. Er schlug sich dabei heftig die Nase auf, und auch seine Hände bekamen einiges ab. Alle waren sich einig, dass er eine unerhört große Portion Glück gebraucht hatte, um das glimpflich zu überstehen. Und so oblag es letztlich dem Bergführer Jörg Wilz, den Gipfel mit Pickel und Steigeisen zu bezwingen, um dann endlich, zwar später als gedacht, aber nicht minder glücklich den Gipfelsieg am Nameless Tower durchfunken zu können.

„Vermutlich ist sie das.“ Wolfgang nickte.
„Wo ist Kurt?“
„Da vorne gibt es eine Möglichkeit, in die Spalte hineinzuqueren.“ Wolfgang zeigte sie ihnen. „Kurt ist schon bei Bernd.“
„Wir müssen aufpassen, dass wir hier nicht vom Eisschlag abgeschossen werden“, sagte Martin und schielte mit sorgenvoller Miene zum Turm hinauf, dessen obere Hälfte sich in Wolken hüllte, fast so, als wolle er sich bei einem hinterlistigen Vorhaben nicht in die Karten schauen lassen.

Da war dieses schmale Band in der Spalte, Kurt hatte es sofort entdeckt: Wie ein kleiner Bürgersteig an der talseitigen Spaltenwand schlängelte es sich in den blauschimmernden Schlund hinein und endete bei der Brücke, auf die Bernd gestürzt war.
„Ein Wunder“, sagte Hartmut. Wolfgang nickte stumm.

Als Kurt sich auf dem Band in der Spalte Bernd ziemlich weit genähert hatte, dachte er zunächst, dieser sei tot. Er lag reglos und seltsam verkrümmt zwischen den wild zusammengewürfelten Eisblöcken, welche die Brücke bildeten. Sein linkes Bein war in ein Loch gerutscht, das rechte Bein lag angewinkelt hinter ihm. Er sah aus wie ein Hürdenläufer, den man im Moment des Sprunges über das Hindernis fotografiert hatte. Erst als Kurt direkt bei ihm war, merkte er, dass Bernd noch lebte. Er atmete und stöhnte leicht. Kurt bedeckte ihn rasch mit einer Rettungsfolie und sprach ihn an:
„Bernd, Bernd, was ist, kannst du mich hören?“
Bernd stöhnte und, ohne die Augen zu öffnen, sagte er leise: „Bist du’s, Kurt? Wie sieht’s aus: Lebe ich noch?“
„Ja, Bernd, ich bin nicht Petrus, sondern Kurt. Du lebst, und wir wollen mal sehen, dass es auch so bleibt. Die anderen sind schon unterwegs, wir holen dich hier raus.“
Er nahm ihm vorsichtig den Rucksack ab, drehte eine Eisschraube in die Spaltenwand und fixierte Bernd daran. Bei jeder Bewegung stöhnte dieser laut.
„Scheiße, das tu so weh!“
„Wo denn am meisten?“
„Unten, unten ist alles kaputt. Und mir ist kalt ...“
Kurt ergriff Bernds rechte Hand, rieb sie warm und steckte sie sich unter seine Achsel.
„Wo ist der Haulbag?“, fragte Bernd.
„Keine Ahnung, ich sehe ihn nicht.“
„Dann wird er wohl in die Spalte geflogen sein – umsonst aufgeräumt.“
Kurt stieß ein unterdrücktes Lachen durch die Nase aus und setzte ein sarkastisches Grinsen auf.
„Stimmt, hättest das Zeug auch gleich oben in die Randkluft hauen können.“
Sie saßen schweigend nebeneinander. Bernds Atem ging ungleichmäßig und rasselnd. Er musste husten und schrie dabei vor Schmerzen. Dann war es wieder still. Nur die Geräusche aus den Innereien des Gletschers waren zu hören, ein entferntes Rauschen, das Kollern von Felsbrocken. Kurt kam sich vor wie in den Eingeweiden eines Eismonsters, dessen Mahlzeit sie gerade geworden waren.
„Mann, Bernd, du hast so ein Schwein gehabt, du hättest dreimal tot sein können.“
„Hoffentlich ist noch ein bisschen Glück übriggeblieben“, hauchte Bernd schwach. „Ich schätze, wir können es gebrauchen ...“
„Glück wird immer neu verteilt, man kann es nicht aufbrauchen.“
Kurt hatte in der Uni beim Stochastik-Kurs aufgepasst.
„Wie meinst du das?“
„Wenn du mit dem ersten Wurf eine Sechs würfelst, ist die Wahrscheinlichkeit, dass du bei den nächsten Würfen wieder eine Sechs kriegst, immer genau gleich. Bei jedem Wurf. Auch wenn du zehn Sechsen hintereinander gewürfelt hast.“
„Ist das mit dem Pech genauso?“
„Ja, leider.“

Sie schwiegen eine Weile. Manchmal durchzuckte Bernd ein jäher Schmerz und er stöhnte laut auf. So verging wohl eine Viertelstunde, ohne dass jemand sprach. Trotzdem spürten sie die Nähe des anderen. Kurt schaute sich um: Was für ein grausiger, gottverlassener Platz das hier unten ist, dachte er. Komisch, schoss es ihm durch den Kopf: Er hatte „gottverlassen“ gedacht, obwohl er es mit den Göttern nicht so hatte.
„Ich will nicht sterben, Kurt, weißt du.“
„Klar. Wirst du auch nicht. Die anderen sind bestimmt gleich hier.“ Die Rettungsdecke war unter Bernds Rücken herausgerutscht, Kurt stopfte sie vorsichtig zurück, beinahe mit einer zärtlichen Geste. „Und solange sie noch nicht da sind, bin ich ja da.“
Bernd öffnete die Augen ein wenig, und ein kurzes Lächeln zuckte um seine Mundwinkel.
„Ach, Kurti, eine schöne Scheiße ist das.“
„Eine schöne Scheiße. Da hast du recht.“
Nach einer weiteren halben Stunde hörten sie die anderen rufen.

Wenig später waren auch Jörg Schneider, Hartmut Münchenbach und Martin Schwiersch zu Bernd und Kurt in die Spalte gequert.
„Na endlich.“ Kurt wirkte ungeduldig. „Wird Zeit, dass wir ihn hier rausbringen.“
Bernd schien bewusstlos. Jörg rüttelte an seiner Schulter.
„Bernd? Bernd! Hörst du mich?“
Der stöhnte und öffnete die Augen. „Da seid ihr ja ...“
„Wo hast du Schmerzen?“, fragte Jörg, während er seine Notfallapotheke aus dem Rucksack kramte.

ger hielt, sah eine betriebsame Glühwürmchen-Brigade am oberen Rand der Wand herumtanzen. Schließlich lösten sich zwei Würmchen und glitten synchron nebeneinander die Wand herab. Martin und Jörg Wilz hingen zusammen mit Bernds Trage am Seil und wurden behutsam abgelassen. Man verständigte sich mit Funkgeräten. Wolfgang Güllich war inzwischen den Auftstiegsweg hinabgeturnt und hatte in Falllinie der Abseilstelle eine überwindbare Stelle in der Randkluft gesucht, zu der er die beiden mit der Trage dirigierte: „Rechts ... rechts ... links ...!“

Die Randkluft selbst entpuppte sich als ziemlich hartnäckiger Widersacher. Als sie die Trage mit viel Mühe hinübergewuchtet hatten, sanken sie keuchend neben Bernd zu Boden. Schließlich stieß der Rest der Mannschaft, der über den üblichen Weg abgestiegen war, wieder zu ihnen. Sie lösten Martin und Jörg an der Trage ab und stolperten über den aperen Gletscher Richtung Basislager. Im Schein ihrer Stirnlampen sah ihre Umgebung aus wie ein unbewohnter Eisplanet am Rande der Galaxis. Die Mannschaft war total platt, immer wieder mussten sie die Trage absetzen und pausieren. Zwischendurch schien Bernd in ein paar klaren Momenten seinen Humor bereits wiedergefunden zu haben und meldete sich mit flapsigen Bemerkungen zu Wort:
„Na, dann verabreiche ich euch hier noch mal eine Trainingseinheit – tut mir leid, dass ich euch nicht beim Tragen helfen kann ...“
Der Weg war eine endlose Tortur. In wildem Block- und Moränengelände ging es auf und ab. Jedes Mal, wenn sie Bernds Trage über einen Stein ziehen mussten, schrie er auf, dass es ihnen durch Mark und Bein ging.

Als sie das Basislager erreichten, war es drei Uhr nachts. Die Bergung hatte zwölf lange Stunden gedauert. Sie brachten Bernd ins Küchenzelt und bereiteten ihm dort ein provisorisches Krankenlager. Jörg blieb bei ihm und kümmerte sich um ihn. Er legte eine Infusion an, um den Kreislauf zu stabilisieren. Anderthalb Liter hatte er dabei, Kochsalz und Stärkelösung, die mussten reichen. Er kauerte sich neben Bernd, der leise vor sich hin stöhnte. Da war er also, der Ernstfall. Und das so kurz vor Ende der Expedition. Er kontrollierte noch einmal Bernds Puls. Jemand öffnete hinter ihm den Reißverschluss des Zeltes. Es war Martin Schwiersch. Er hockte sich neben Jörg, und sie schwiegen. Nach einer Weile fragte er:
„Was meinst du, kommt Bernd durch?“
„Ich weiß es nicht.“
Irgendwo in der Nähe krachte Steinschlag herab.

Arzt und Patient im Küchenzelt.

sichten versprachen. Ob das Becken von allein wieder in die ursprüngliche Position gelangen würde, könne er allerdings zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht sicher sagen. Ein geringfügiger Beckenschiefstand sei jedoch als Folge der Frakturen nicht völlig auszuschließen, das würde die Zeit zeigen. Und dann wüssten seine tüchtigen Kollegen von der Orthopädie sicherlich, was zu tun sei.
Als der Professor geendet hatte, entstand eine kleine Pause.
„Was meinen Sie, Herr Professor, wie lange wird das dauern?“, wollte Bernd wissen.
„Nun, das ist schwer abzuschätzen. Was aber auf jeden Fall erforderlich sein wird, sind Geduld und Langmut. Und der Wille, wieder auf die Beine zu kommen.“
Nachdem sie Bernd allein gelassen hatten, schloss er die Augen und horchte in sich hinein. Da waren all diese Schmerzen, jede noch so kleine Bewegung sorgte trotz der Schmerzmittel dafür, dass er zusammenzuckte. Aber er hörte auch sein Herz laut und gleichmäßig schlagen. In seinem Inneren funktionierte alles, sein Kern, der Nukleus, schien unverletzlich. Er spürte plötzlich ganz tief in sich eine unbändige Kraft, wie ein gewaltiger Motor im Leerlauf, dem es aber noch nicht gelang, Kontakt zu seiner Peripherie aufzunehmen, die Verbindungen waren gekappt. Doch die Kraft war da, das war gewiss. Er öffnete die Augen und sein Blick fiel auf das Picasso-Bild. Nein, dachte er, so schief und krumm wolle er auf Dauer nicht aussehen. Er wollte raus aus dem Tal, in dem er sich befand. Immer wieder bekräftigte er sich das, ja er versprach es sich sogar: Du wirst wieder Herr über deinen Körper, du wirst wieder der Alte! Wenig später war er eingeschlafen.

In der Karl-Marx-Straße 11 in Hohnstein gab es nur einen Telefonanschluss. Der befand sich in der Wohnung von Bernds Mutter im ersten Stock. An einem Samstagmittag klingelte es. Frau Arnold senior nahm ab. „Arnold?“
„Hallo Mutter, hier ist Bernd, ruf mal bitte schnell die Christine hoch!“
Ohne nachzufragen, legte Susanne Arnold den Hörer auf das Telefontischchen, öffnete die Wohnungstür und rief ins Treppenhaus: „Christine, Telefon!“ Christine eilte die Stufen hinauf.
„Wer ist denn dran?“, fragte sie ihre Schwiegermutter.
„Bernd.“
„Bernd!?“ Wieso Bernd, schoss es ihr durch den Kopf, der ist doch noch in Pakistan. Was war da los? Das Adrenalin schoss ihr in die Adern, zitternd nahm sie den Telefonhörer auf. „Bernd?“, rief sie hinein.
„Ja, ich bin’s, Stine.“
„Wo bist du denn jetzt? Was ist mit dir?“
„Ich bin in München, ich wollte dir nur kurz sagen, dass ich wieder in Deutschland bin. Heute Abend um sechs rufe ich dich noch mal an und erzähle dir alles, ja? Mach’s gut, Mausel.“

„Ja, aber ...“, stammelte Christine, doch da war die Leitung schon unterbrochen.
„Was ist?“, fragte Bernds Mutter.
„Ich weiß nicht. Er ist wieder in Deutschland und ruft heute Abend noch mal an.“

Christine ging zurück in ihre Wohnung, sie war dort allein, Heike war mit einer Schulfreundin zum Spielen verabredet. Christine hatte gerade Kartoffeln geschält, als der Anruf kam. Am Abend sollte es Kartoffelpuffer geben, die Heike so liebte. Das Kartoffelmesser steckte noch zwischen der Knolle und einem abgehobenen Span Schale. Sie nahm es wieder auf und wollte weitermachen, aber sie spürte plötzlich, dass sie dazu nicht in der Lage war. Sie warf das Messer zurück auf die aufgerissene Kartoffeltüte, legte die halb geschälte Kartoffel an die Seite, zog sich einen Pulli über und lief auf den Hof. Sie musste raus! Sie holte ihr Rad aus der Garage, ein DDR-Damenrennrad „Diamant“ ohne Mittelstange. Ungebremst sauste sie die Karl-Marx-Straße hinunter, bog am Friedhof rechts ab und verließ Hohnstein auf der Straße Richtung Ehrenberg. Sie fuhr eine ihrer kleinen Runden, die sie manchmal auch mit Bernd zusammen nach Feierabend noch geradelt war. Von Ehrenberg über Cunnersdorf zur Bockmühle, dann hinauf nach Heeselicht, das Polenztal hinunter und zurück nach Hohnstein, rund 20 Kilometer. Je länger sie fuhr, desto mehr spürte sie: Da stimmt irgendwas nicht. Bernd war eine Woche früher zurück als geplant. Und was ihr die meisten Sorgen machte: Seine Stimme hatte merkwürdig geklungen, seltsam verhalten und schwach, so kannte sie ihn nicht. Mit jedem Kilometer, den sie radelte, wuchs die Gewissheit, dass da irgendwas passiert sein musste. Die Zeit bis zu Bernds Anruf am Abend schien ihr unerträglich lang.

Um zehn nach sechs klingelte das Telefon. Christine riss den Hörer von der Gabel.
„Bernd?!“
„Pass auf, Mausel“, hörte sie Bernds Stimme am anderen Ende der Leitung, „ich weiß nicht, wie lange die Verbindung hält, deshalb erzähl ich’s dir jetzt mal ganz rasch: Ich bin in München, genauer gesagt im Krankenhaus rechts der Isar, und du musst dir keine Sorgen machen, weil ich hier sehr gut aufgehoben bin und ...“
„Oh Gott, was ist passiert?“, unterbrach ihn Christine.
„Na ja, ich bin am Trango in eine Spalte geflogen, die Mannschaft hat mich da aber rausgeholt, und, wie gesagt, jetzt bin ich hier, alle kümmern sich um mich und bald geht’s mir dann bestimmt auch wieder besser.“
„Bist du verletzt?“
„Ja, aber da ist nichts, was nicht wieder werden könnte.“
„Wann kannst du denn nach Hause?“, wollte Christine wissen.
„Das wird wohl noch ein Weilchen dauern. Ich schreibe dir morgen einen Brief.“
Sie schickten sich Küsse durch den Draht, und nach nicht einmal einer Minute war